

1987 formulierte These, daß der heutige Barockbau ältere Bauteile beinhaltet. Tatsächlich steckt nach den neuesten Forschungsergebnissen und dendrochronologischen Daten (Dachstuhl) nicht nur ein Bau von 1535–38, sondern sogar ein spätgotischer Vorgänger von ca. 1374/75 im heutigen Herrenhaus.

Ignoriert man den unglücklichen Titel samt dem irreführenden Untertitel, so bleibt das erfreuliche Fazit, daß das vorliegende Büchlein unser Wissen um die Burgen und Herrnsitze der Fränkischen Schweiz doch beträchtlich erweitert. Der „Altnürnberger Landschaft“ ist freilich für den Mut zu gratulieren, dieses offenbar schon reichlich abgegraste Burgenterritorium nochmals begangen und wissenschaftlich neu beackert zu haben.

Joachim Zeune

Die Geschichte der Stadt Weißensee von den Anfängen bis zur Gegenwart

Festschrift anlässlich des 800jährigen Marktrechtes der Stadt Weißensee 1998, hrsg. von der Stadt Weißensee (Leiter des Autorenkollegiums: Michael Kirchschrager); Erfurt: Desotron-Verl.-Ges. 1998, 429 Seiten (davon 47 S. Anlagen, metrische, Namen-, Quellen- und Abbildungsregister). ISBN 3-932875-02-8.

Weißensee ist eigentlich – in Abwandlung eines 1852 auf Weimar bezogenen Zitates („Weimar ist eigentlich ein Park, in welchem eine Stadt liegt“) – eine Burg, an welcher eine Stadt liegt, oder – mit sarkastischem Blick (von Südwesten) auf das derzeitige urbane Erscheinungsbild – ein von Burg- und Stadtsilhouette dominiertes Gewerbegebiet. Bei der Burg handelt es sich um das von den Thüringer Landgrafen im 12./13. Jahrhundert angelegte und ausgebaute, unter herzoglich/kurfürstlich-sächsischer Herrschaft teils zum lediglichen Wohn-, mehr zum bloßen Amtsort umgestaltete „castrum wisense“, das, erst im 18. Jahrhundert mit „Runneburg“ bezeichnet, neuerdings – nach z. T. sensationellen Ergebnissen der seit den 80er Jahren systematisch betriebenen historiologischen Bauforschung – zurecht überregionale Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ähnliches trifft für das in seinem Kern (wie die präurbane Kirche St. Nikolaus und die Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul) der Gründungszeit von Burg mit Suburbium und Stadt entstammende Rathaus zu. Alles, nun zu einer Gesamtdarbietung „von den Anfängen bis zur Gegenwart“ zusammengefaßt, verfügbar für Wissenschaft, weiterführende Forschungen, auch für die Bedürfnisse eines breiten Bildungspublikums zugänglich zu haben, ist zweifellos ein Gewinn in der burgenkundlichen und stadtgeschichtlichen Publikationslandschaft Mitteldeutschlands. Beeindruckend sind Art und Umfang der Präsentation, ihre reichhaltige Ausstattung mit z. T. farbigen und erstmals veröffentlichten Illustrationen; beachtlich ist der wissenschaftliche Anspruch, wie er sich in den vom Bemühen um Akkuratessse gezeichneten, am Rand „unterkellerten“ Anmerkungen, in den beigefügten Quelleneditionen und im Quellenverzeichnis (205 Titel) kundtut.

Prinzipiell chronologisch gegliedert in nummerierten, bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts angemessen proportioniert erscheinenden Hauptabschnitten (nach der „Topographie der Stadt...“ – S. 10 ff., die „ur- und frühgeschichtliche Besied-

lung ...“ – S. 13 ff., die „Ludowinger – Gründer von Burg und Stadt ...“ – S. 19 ff., einschließlich „Architektur und Baugeschichte der Runneburg“ – S. 23–42, „Weißensee im Hochmittelalter bis zum Tod Heinrich Raspes ... 1247“ – S. 97 ff., „... bis zur wettinischen Teilung 1485“ – S. 119 ff., „... bis 1815“ – S. 175 ff., „... bis 1945 ...“ – S. 259 ff.; „Chronik der Ereignisse ... bis 1989“ und „bis zur Gegenwart“ – S. 329–356, dreiseitige „Zusammenfassung“), größtenteils jeweils untergliedert in Teilkapiteln, wird die gewaltige Stoffmenge dargeboten; die besser unter 11. als Anhang zusammengefaßt gewesenen, statt dessen mit Hauptkapitel-Nummern versehenen Passagen und Register („Weißenseer Persönlichkeiten ...“, „Das Historische Archiv ...“, Urkunden, „Historische Münzen, Maße und Gewichte“, Orte und Personen, „Quellen und Literatur ...“ – nicht wissend, daß „Literatur“ auch (Sekundär- oder Tertiär-), „Quelle“ ist –, Abbildungsnachweise – nicht „-verzeichnis“) stören allerdings die Gesamtgliederung empfindlich. Acht Verfasser – darunter der „Leiter des Autorenkollegiums“, der sich jedoch im Autorenregister (S. 4, hinter dem Titelblatt) nicht zu erkennen gibt, sondern, wie die anderen auch, unter den jeweiligen Texten lediglich mit seinem Sigle erscheint – teilen sich das Pensum mit unterschiedlichen Anteilen; im hinteren Klappentext des Schutzumschlages erfährt man Näheres über sie: Holger Berwinkel, Geschichts- und Jura-Student; Thomas Hildebrand, Lehrer und Kreisarchivar; Michael Kirchschrager, schriftstellender Historiker; Burghard Lohmann, Geschichtsstudent; Thomas Stolle, Prähistoriker; Gerd Schlegel, Oberstudienrat i. R., „Archivbeauftragter des Runneburgvereins“; Heinz Uebensee, Philatelist (und Steinmetz); Wolfgang Weiß, Elektronik-Ingenieur, Archivmitarbeiter – ein heterogenes „Kollegium“, das unter einem einheitlichen Konzept zu vereinen, sicher enorme Schwierigkeiten bereitete, denen der Leiter desselben allerdings, gemessen an den durch Respektabilität und wissenschaftlichen Anspruch gesetzten Erwartungen, offenbar nicht voll gewachsen war. Sieht man von, angesichts des weitgehend komplett vorgelegten Kompendiums marginal erscheinenden (für sich genommen, jedoch gravierenden) unbeantworteten oder nicht einmal gestellten Fragen ab – so nach dem tatsächlichen Impulsgeber für die Stadtwerdung (Heinrich der Löwe, der Weißensee 1180 für sich eroberte und die hiesigen Grundherren gefangen nahm, steht als eifriger Städtegründer dafür ebenso in Betracht wie jene – S. 19, 55 [Kirchschrager; Lohmann, Schlegel], Lit., S. 428); nach dem Spolien-Charakter der sensationellen Astsäule (S. 36/37 [Kirchschrager, Lohmann, Stolle]), den sie zufolge des jüngeren Sattelholzes und des fehlenden oberen Torus ihrer Basis wohl hat; nach dem Status des Wiener Kongresses 1815, der mit „Friedensvertrag“ bezeichnet wird – S. 180 (Kirchschrager); nach dem Schicksal Thomas Müntzers, der nicht in der Schlacht bei Frankenhausen (15. Mai 1525) in Gefangenschaft geriet und nicht in Mühlhausen hingerichtet wurde – S. 197 (Schlegel); nach der Technologie des Waid-Farbstoffs, wobei das charakteristische Trocknen der handgeformten Bälle falsch – S. 250 (Schlegel), das Ganze überhaupt dilettantisch dargestellt wird; schließlich nach „Republikflüchtigen“ von 1949 bis 1998 – S. 330 ff. (Weiß) –, dann sind es – neben z. T. erheblichen Vor- und Rückgriffen über die von den Hauptüberschriften gesetzten zeitlichen Rahmen hinaus – Untentschiedenheiten bei der Schreibweise von gleichen Orts- und Personennamen (z. B.

Honstein, Hohnstein, Hohenstein; Krombsdorf, Kromsdorf) oder Amtsbezeichnungen (z. B. Komthur, Komtur, Kontur – S. 184 [Schlegel]), vor allem aber falsch wiedergegebene oder verwendete Fachtermini (z. B. „opus spicatum“, wie es in der eingedruckten Legende der Abb. auf S. 67, „isatis tinctoria“ auf S. 250 richtig heißen muß; Belichtung und Beleuchtung, was durchgehend in dem sachlich spannungsvollen, neueste Erkenntnisse zum Rathaus vorstellenden, phraseologisch leider am meisten dilettantischen Beitrag – S. 61 ff. [Lohmann] – miteinander identifiziert wird), die zu herber Kritik herausfordern müssen: Wer Fachterminologie nicht beherrscht, degradiert sich selbst bestenfalls zum Journalisten.

Bei aller durchaus akzeptablen Heterogenität des Gesamtwerkes, die einmal der Stofffülle vom Prähistorischen bis zum Zeitgenössischen, vom Siedlungsgeographischen bis zum Sozio- und Ethnographischen, vom Politischen bis zum Individualmonographischen, vom Baulich-Räumlichen bis zum bauarchäologischen und bildkünstlerischen Detail, zum anderen der nicht sehr glücklichen Autorenwahl geschuldet sein mag, enthält es etwas Homogenes. Das ist bedauerlicherweise die fehlerhafte Interpunktion, Orthographie und Syntax, wodurch die flotte Lesbarkeit gelegentlich erheblich beeinträchtigt wird; darüber hinaus die Verwechslung von „verwendet“ (Prozeßbegriff) und „verwand“ (Statusbegriff), von „haben“ und „besitzen“ (von Eigentum, Eigenschaft, und Besitz). Syntaktische, orthographische, interpunktionelle, terminologische Mängel lassen sich nicht mit „stilistischen Eigenheiten der Autoren“ rechtfertigen, wie es auf S. 8 („Einleitende Bemerkungen“ [Kirchschlager]) versucht wird.

Der auf den ersten Blick wohlwollende Eindruck von dieser Publikation über örtliche und regionale Bedeutungen hinausragende Gegenstände – von reichspolitischen Verwicklungen des Ortes im Mittelalter bis zum ersten, hier erstmals mitgeteilten „Reinheitsgebot“ beim Bierbrauen – stellt sich nach kritischer Lektüre etwas ernüchternd dar. Die Gelegenheit, hier mehr als nur die „Heimatliteratur“ zu bereichern, wurde größtenteils vertan, und selbst bei dieser, sachlich ungerechtfertigten Reduzierung der Anspruchsfülle darf dem heimatkundlich interessierten Leser die Rezeption der Mängel kommentarlos nicht zugemutet werden.

Trotz gravierender Beeinträchtigungen der Seriosität dieser „Geschichte der Stadt Weisensee“ bleibt die zu würdigende, hier komprimiert dargebotene Informationsmenge, deren Kenntnisnahme sich die seriöse Wissenschaft nicht entsagen kann. Insofern ist das Buch gewinnbringend lesenswert.

Hermann Wirth

Thomas Weiss

Sir William Chambers und der Englisch-chinesische Garten in Europa

220 Seiten mit 294 Abbildungen, davon 89 farbig. Hardcover. Stuttgart: Gerd Hatje 1997. ISBN 3-7757-0637-2.

Es gehört zu den Verdiensten der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, daß sie sich intensiv um die wissenschaftliche Aufarbeitung der ihr anvertrauten Gärten, Bauten und beweglichen Kunstgüter bemüht. Daß ihre Vorgängerinstitution, die Staatlichen Schlösser und Gärten Wörlitz, Orani-

enbaum, Luisium diesen Weg gleichfalls beschritt, sei hierbei durchaus angemerkt. Erstmals präsentierte die Kulturstiftung 1995 den Band 1 ihrer Wissenschaftlichen Bestandskataloge: „Wedgwood. Englische Keramik in Wörlitz“, 1996 einen repräsentative Forschungsergebnisse darstellenden Band mit „Weltbild Wörlitz. Entwurf einer Kulturlandschaft“. 1997 folgte das hier zu besprechende Werk „Sir William Chambers und der Englisch-chinesische Garten in Europa“, das als Ergebnisband des im Oktober 1995 in Oranienbaum veranstalteten internationalen Symposiums ediert wurde. Dem Herausgeber, Stiftungsdirektor Thomas Weiss, wie der Redaktion (Maria Platte, Peter Tack, Ludwig Trauzettel, Uwe Quilitzsch) ist eine hervorragende Arbeit zu konzedieren, die eine spezielle Richtung der Gartenkunst nicht nur europaweit, sondern auch mit Blick auf das Ursprungsland China gründlich reflektiert. Damit stellt sie im deutschsprachigen Raum, wenn nicht noch darüber hinaus, Neuland dar. Neben der Vorbemerkung des Herausgebers und einer Einleitung bietet der Band 16 Symposiumsbeiträge aus Deutschland, China, Großbritannien, Italien, Tschechien, Schweden, Polen, Rußland und Frankreich.

Alle Beiträge verdeutlichen die Ausstrahlung der Theorie und die Vorbildwirkung praktischer Gartengestaltung William Chambers. 1723 als Sohn eines schottischen Kaufmanns in Göteborg geboren und für die kaufmännische Laufbahn bestimmt, hatte Chambers auf drei Reisen nach Asien unter anderem die chinesische Bau- und Gartenkunst kennengelernt. 1749 nach Europa zurückgekehrt, wählte er mit der Aufnahme seiner Studien an der Pariser „Ecole des Beaux Arts“ seine Laufbahn als Architekt. Wenige Jahre später avancierte er zum Hofarchitekt des Prince of Wales (des späteren Georg III.) und konnte mit den Anlagen von Kew Gardens seine Vorstellungen des englisch-chinesischen Gartens verwirklichen. Trotz späterer Veränderungen der Gartenanlagen ist die von ihm entworfene Pagode noch heute erhalten. Von den im Band vereinigten Symposiumsbeiträgen ragen die Arbeiten von Harris wegen ihres regionalen Bezugs zum Wirkungsfeld Chambers – England und jene von Buttlars, Quilitzsch' und Trauzettels infolge ihrer aussagefähigen wie breitgefaßten Darlegung zur deutschen Rezeption von Chambers Ideen heraus. John Harris referiert über die Amateur-Architekten Miller und Bateman, die mit ihrer frühen englischen Rokokochinoiserie Voraussetzungen für das stärkere Interesse an fernöstlichen Bauten und Gärten schufen. In einem zweiten Beitrag charakterisiert er Chambers Schöpfung Kew Gardens, die nur bedingt auf den Vorgängern fußt, sondern vielmehr auf authentische Vorbilder zurückgreift, ohne jedoch im strengen Sinn archäologisch fundiert zu sein.

Adrian von Buttlar behandelt Chinoiserien in deutschen Gärten des 18. Jahrhunderts und stellt mit drei Thesen recht klar den Einfluß Chambers heraus: Formulierung der klassizistischen Variante der Chinoiserie im Innendekor, Initiierung der authentischeren Gestaltung von Garten-Chinoiserien, Begründung und Vermittlung von Theorie und Ästhetik des englisch-chinesischen Gartens einschließlich der Lieferung von Mustern für seine bauliche Ausstattung. Bei diesem Thema gelangt der Autor zu teilweise bemerkenswert weitreichender Ausdeutung der geistesgeschichtlichen Hintergründe (S. 71).

Aus bisheriger Sicht umfassend präsentiert Uwe Quilitzsch Chambers Einfluß auf die Architektur im Gartenreich Des-